

Mittheilungen des Historischen Vereines für Steiermark Heft 5 (1854)

Die Dichter Steiermarks im XII. und XIII. Jahr- hunderte und ihr historisches Interesse.

Von

Nupert Mosegger,
Capitular des Stiftes Rein.

Die Geschichte nennt das XII. und XIII. Jahrhundert die Blüthezeit des deutschen Ritterthums und der deutschen Dichtkunst. In dieser Periode hatte Steiermark nicht minder als die Schweiz und Thüringen, als Baiern, Schwaben und Oesterreich seine Dichter, welche gewöhnlich unter dem Collectivnamen „österreichische Dichter“ angeführt werden. Niemand, der die Geschichte der Traungauer und Babenberger kennt, wird diese Gewohnheit ein historisches Unrecht nennen. Bei speciellen Geschichtsforschungen müssen jedoch solche Unterschiede berücksichtigt werden, und zwar mehr in Bezug auf ihr historisches, als ästhetisches Interesse.

Welches Gewicht übrigens den Sprachforschern und Literaturhistorikern auf die lyrischen, epischen und gnomischen Dichtungen aus der Blüthezeit des österreichischen Ritterthums im Allgemeinen und des steiermärkischen insbesondere sonst auch zu legen beliebt: immerhin bieten sie mit ihren Schätzen aus Herz und Natur, aus Welt und Himmel, aus Lehre und Satyr dem Geschichtsforscher schätzbare Fundgruben und Denkmale damaliger Kunst und Sitte, des Charakters und der Thatkraft, des Wohl- oder Nothstandes bei Bauern und Bürgern, bei Herren und Regenten. Die Bemühungen eines J. Grimm, Lachmann, Wackernagel, Simrock u. A., die mit dem alten Gedichte uns auch die alte Geschichte bekannter machen wollten, werden noch immer zu wenig beachtet, und viel zu poetisch klingt Manchem das Wahrwort: Gedicht und Geschichte

sind die zwei Mutterbrüste der Natur, an denen Verstand und Vernunft sich groß säugen. Je mehr in neuester Zeit mit einzelnen und vereinten Kräften für allgemeine und specielle Geschichtsforschung gethan wird, um so mehr muß man zur Ueberzeugung gelangen, daß nicht nur Stein und Münze, nicht nur Diplom und Regest zum Verständnisse der Zeit führe, sondern vorzüglich die Erkenntniß des ihr innewohnenden und sie selbst wieder tragenden Bewußtseins, dessen Gewicht und Bedeutung nebst der aesthetischen auch auf historischer Wage ermittelt werden muß.

Zu diesem Zwecke glaubte man zu Anfang dieses Jahrhunderts viel gethan zu haben, wenn man im Uebermaße des Entzückens über die neuhochdeutsche Dichtkunst sich herbeiließ, auch der alten Dichterzeit zu gedenken, alte Namen und Büchertitel zu sammeln und manche Originale treu oder ungetreu an's Licht zu führen. Die jüngere Zeit that mehr; es ward in Bibliotheken eifriger gesucht, gewissenhafter gesammelt, wechselweise ergänzt und besonders für die philologische Verständlichung vieles erforscht und aufgeschlossen. Desto weniger that die Schule. Was Grimm, Haupt, Maschmann, Graff u. A. mundgerecht zu machen suchten, darüber blieb sie mundtot. Flimmernde Speculationen über Idee und Form des ritterlichen Epos oder Liedes, über subjektive oder objektive Farbe desselben, über eigene oder erborgte Produktivität nannte man „Literaturgeschichte,“ und blieb im Uebrigen ganz wohl befriediget, wenn einzelne Großmeister eine mehr subjectiv vornehme, als ästhetisch und historisch richtige Meinung octroyrten. Selbst bei neueren Geschichtsschreibern, falls sie der Liebe des Ritterthums zur edlen Sangkunst gedenken, klingt es zumeist nur wie fahle und kühle Redensart. Wird beispielsweise von den edlen Dittofaren und Babenbergern, den Friedrichen und Leopolden bemerkt, wie sie mit auswärtigen Fürsten um den Ruhm sich stritten, wandernde Hoffänger gastlich zu hegen und zu lohnen, so beliebt man es gewöhnlich nur vornehm gutmüthige Hoffitte zu heißen; selten werden die Namen jener Sängler angeführt; ihr Einfluß und die dadurch erweckte Theilnahme, welche nicht minder auf die stillen Gehöfte und die lauten Festkreise des Mittelstandes, als auf die Burgen der Ritter und die Höfe der Fürsten sich erstreckte, wird selten erwähnt, ja gar häufig die gesammte ritterliche Lyrik und Epopoe als eine frauenhafte Kunst ohne Lebens-

frische und Weltläufigkeit zur Seite gewiesen. Was hielt Steiermarks verdienstvollen Regesten-Sammler Julius Aquilinus Caesar, dem in der reichen Bibliothek seines Stiftes die werthvollsten Quellen dieser Art zur Hand lagen, ferne davon? War es die Scheue vor Versen und Reimen, die Herrn Wartinger in seinen namenreichen Grundrissen der steiermärkischen Geschichte *) den Minnesänger Ulrich von Liechtenstein († 1275) und das gereimte Zeitbuch des heimischen Ottokar von Horneck (geboren um das Jahr 1253) ignoriren ließ? Ersteren kennt nicht einmal dem Namen nach die in allen Anstegen tonangebende Brockhauserin, die immer jungdeutsche Leipziger-Universal-Real-Encyclopädie.

Außer diesen weiß Steiermark noch viele andere heimatliche Namen anzuführen, die dem Gedichte und der Geschichte jener Zeit zur Ehre gereichen, als: Herrand von Wildon, Schärferberg, Sonnek, Stadek, Conrad von Rottenberg, Hornecks Lehrer in der Kunst des Minnesangs, die Admonter Aebte Frembert († 1177), Gottfried († 1165) und Isenrik. Obwohl Letztere eigentliche theologische Schriftsteller waren, so sind sie doch durch ihre mystischen Wendungen, durch ihre hochpoetischen Allegorien, Tropologien und Analogien im wahrhaften Sinne auch Dichter zu nennen. Isenrik wird in der Admonter Chronik „literatus“ genannt, und Fremberts Schriften werden von dem gelehrten Benediktiner Pez wegen ihrer üppigreichen Phantasie und wegen des Schmuckes der darin enthaltenen Gelehrsamkeit hoch angerühmt. Nach Jos. Diemers Untersuchungen dürfte auch die erste deutsche Dichterin Awa († 1127) sammt ihren beiden Söhnen, dem zeitweiligen Lambrechter Abten Hartmann, dem Verfasser des „Glaubens“, und Heinrich, dem Laien und Verfasser der „Todesgehungde“ zu den Steiermärkern gerechnet werden. Historisch interessant sind Diemers Aufschlüsse über Heimat und Schriften dieser Dichtersfamilie, so wie über das poetische und historische Interesse derselben, um so interessanter dem Steiermärker, als sie Diemer in einem aus heimatlichen Quellen geschöpften Werke darstellt.

Ueber das historische Interesse in Hornecks Reimchronik läßt sich bei aller Antipathie gegen Reime nichts absprechen; er ist einer der ältesten und gewissenhaftesten Chronisten in deutscher

Muttersprache, und Niemand, außer Gervinus, dürfte bei dessen Durchlesung an den plumpen Lautenspieler und Liebhaber der Fabel erinnert worden sein. Wahrlich wieder ein Umstand mehr, im Interesse der Geschichte die Schöpfungen des Mittelalters besser kennen zu lernen und derlei Phrasologien leidenschaftlich erhitzter Großmeister gebührend zurecht zu weisen!

Auch über Ulrich von Liechtensteins historische Bedeutung haben sich unparteiische Kenner zu wiederholten Malen würdigend ausgesprochen. Albert v. Muchar, gleich groß als Philolog, Historiker und Aesthetiker, weiß den Werth solcher Quellen gebührend zu schätzen. Zeuge dessen der vierte Band seines großen Geschichtswerkes, dessen erste Abtheilung durch 124 Seiten nichts als Auszüge und historische Belege aus Ulrich von Liechtenstein, Ottokar von Horneck und Herrand von Wildon enthält, welche er pag. 21 „ergiebige Fundgruben“ nennt. Mag dem oberflächlichen Leser die überschwängliche Minnelust des „Frauendienstes“ und dem Poeten der Fluß und die Weichheit seiner Sprache fesseln: der Historiker und Genealog findet sich angezogen von dem reichhaltigen Einblicke in die damaligen Zustände und Geschlechter, in die Verhältnisse in ritterlichen, poetischen und minniglichen Dingen. Wer auch nur diese einzige altddeutsche Dichtung kennt, müßte die unjoliden Animosität des oft genannten Gervinus gegen Ulrich von Liechtenstein, wie auch die Behauptung, daß die Minnesänger allzusamm nur äußerst wenig über weibliche Natur und Sitte uns erfahren lassen, mehr als überspannt finden. Muchar sagt hierüber (Steierm. Gesch. 4. Band): „Man müßte Ulrich von Liechtensteins Gedicht fast ganz hieher setzen, wenn man Belege geben wollte von den Gesinnungen der Hochachtung und Hingebung für edle Frauenwürde, wie man sie im XIII. Jahrhunderte in Steiermark gehabt hatte. Die Aeußerungen im „Frauendienst“ verbürgen zugleich auch die Allgemeinheit gleicher Gesinnungen und Gefühle, vorzüglich in den Classen des Adels und der ritterlichen Edlen des Landes.“

Hochachtung reiner Weiblichkeit, Liebe und Treue mit inniger Anhänglichkeit erhellt auch aus den poetischen Erzählungen Herrands von Wildon.

Scheint das Moment solcher Aeußerungen bei oberflächlicher Beachtung fast nur romanhafter Natur zu sein, so drängt sich dem

*) Erste Auflage v. J. 1815.

schärferen Beobachter bald auch das historische Interesse derselben zur Beurtheilung damaligen Zeitgeistes auf, und hauptsächlich zur Erklärung der damals fast bis zur Uebertreibung gehobenen Schätzung des Nonnenstandes. Diese den germanischen Stämmen unseres Südens nationalen Gefühle für Weibeswerth, gesteigert und vervollkommt durch die Lehren des Christenthums, erklären die Stiftungen so vieler Nonnenklöster Steiermarks im XII. und XIII. Jahrhunderte; sie erklären die bereits allgemeiner werdende Empfänglichkeit eben jener Zeit für die übrigen erst im Morgenroth aufdämmernden Künste. Dieser Cultus, wie er damals die Rohheit des Lebens milderte, und, ohne zu oberflächlicher Lust allein mißbraucht zu werden, die erste Freude in eine monotone Existenz warf, ist einer der schönsten Glanzpunkte in der moralischen Geschichte Steiermarks, — und darum historisch.

Jene Aufschlüsse, die Heinrich, der Laie, der „Gottesknecht,“ in seinem „Todesgehugde“ über den entarteten Zustand des Clerus, über die Hoffart der Frauen in faltenreichen und langen Kleidern und mit fremden Farben auf den Wangen gibt, sind wohl auch historisch und klar.

Die zunächst religiösen und theologischen Tendenzen in den Schriften einer Ava, eines Hartmann, Frembert, Gottfried und Isenrik schließen das historische Interesse nicht nur nicht aus, sondern beanspruchen es in vorzüglichem Maße, indem sie einerseits Zeugnisse sind jener Kämpfe und Siege über den Unglauben und die Zweifel, jener Erörterungen der Fragen und Streitigkeiten und Irrlehren, welche die Kirche in jenen Jahrhunderten bewegten, andererseits auch die moralischen Zustände jener Zeit offenbaren.

Uebrigens wäre zu viel verlangt, wollte man aus jedem Lied und Leiche einige Jahrzahlen oder Genealogien oder irgend welche sociale und politische Abstractionen herauslesen; oder man mügte mit manchen lebenden Dichtern und Kritikern an die neueste Tendenzpoesie so ganz sein Herz verloren haben, um es jenen alten Dichtern verargen zu können, daß sie nicht jede ihrer Schöpfungen in den ganzen weiten und gemeinen Lauf des Lebens eindrängten.

Die Vorwürfe, daß die auf geschichtliches Interesse Anspruch machenden Dichtungen jener Zeit ungeachtet ihres Eifers gegen Erdichtung und Lüge nur Sammelplätze der Legende, der legendenartigen Novelle und Sage sind, voll Spielereien mit Etymologien, voll Anachronismen und Verdrehungen; daß die Einbildungskraft jener Autoren die Thatfachen dem rechtmäßigen Gebiete entziehe, neue Ereignisse und Thaten auf ältere Zeiten und Männer übertrage, und hinwieder ältere Sagen zu neuen Verhältnissen accomodire, ja selbst Träume des Gemüthes zu Bildern und Thaten weiche, — diese Vorwürfe mögen immerhin mehr oder minder dem einen oder den andern Dichter jener Zeit treffen, wie z. B. den Verfasser der „Kaiserchronik“; sie sind jedoch nicht in jenem Maße auszudehnen, wie Gervinus es thut. Ist hie und da das Gewand der Einkleidung und der Rahmen ziemlich bunt, so kann man doch das Zeitbewußtsein, die vaterländische Sage und so manche Züge aus der Volksgeschichte jener Zeit klar und wahr herausfinden. Dazu wird neben Wahrheitsliebe allerdings mehr Tact erfordert, als ihn z. B. der alte Reichshistoriograph Megiser bei Benützung solcher Quellen einhielt, aus welchen er in Bezug auf die alte Geschichte Kärnthens und Steiermarks nicht selten den läppischsten Wirwar herausnimmt, und mit komischem Ernste verfißt. *Omne nimium vertitur in malum.* Muchar hat in Steiermark den ersten Beweis geliefert, daß nur mit weiser Benützung dieser Quellen eine vollkommene Zeitgeschichte des XII. und XIII. Jahrhunderts sich schreiben lasse.

